

DAS JAHR 1945 UND SEINE GESCHICHTLICHE BEDEUTUNG FÜR EUROPA*

Von Otto v. Habsburg

Ein Vierteljahrhundert trennt uns von der großen historischen Wende, dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Wenn man auf jene Zeit zurückblickt, ist man erstaunt über das Ausmaß der Geschichtsklitterung, die seither von den verschiedenen interessierten Seiten vorgenommen wurde. Nur zu viele sind bestrebt, das Geschehene umzuschreiben, sei es, um die eigenen Missetaten zu verschleiern, sei es, um die erdichtete Vergangenheit der Gegenwart dienstbar zu machen.

Vor Wochen waren wir Zeugen der großen Feierlichkeiten anlässlich des hundertsten Geburtstages Lenins. Es muß dabei jedem, der die wahre Geschichte nur ein wenig kennt, aufgefallen sein, wie sehr die Figur des Mannes, die uns in der Propaganda des Ostens und aus ihrem Echo im Westen entgegentrat, von jener verschieden ist, die tatsächlich auf dieser Erde wandelte und Geschichte gemacht hat. Lenin, zu seinen Lebzeiten ein Machtmensch, ein moderner Machiavelli, ein Techniker der Gewalt mit wenig Sinn für theoretische Fragen, ist im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem idealistischen Philosophen und Propheten umfunktioniert worden. Es ist damit gelungen, die Verantwortung für alle Greuel des Kommunismus auf eine einzige Persönlichkeit, Josef Stalin, abzuschieben. Nur so konnte man der Welt den Eindruck vermitteln, daß es sich beim Kommunismus nicht, wie beim Nationalsozialismus, um eine seelenzerstörende, totalitäre Lehre handle, sondern um ein edles Ideal, dessen Verfälschung allein zu den nicht gänzlich wegzuleugnenden Massenmorden und Verbrechen geführt habe. Auf diese Art gelingt es, Uninformierte und hoffnungslos Naive davon zu überzeugen, daß die Ermordung der Ukrainer, die Hinschlachtung von Millionen Menschen in Rußland, die blutige Unterjochung Ungarns im Herbst 1956 und der Tschechoslowakei im August 1968 auf ein anderes Blatt gehören als das, was uns heute als Edelkommunismus vorgestellt wird. Die eigenartige, doppelte Moral des Westens — nach der die Taten je nach ihren Urhebern verschieden bewertet werden — kommt diesem Bestreben entgegen.

Über das Jahr 1945 ist viel gesprochen und noch mehr geschrieben worden. Eine wahre Flut von Memoiren ist hereingebrochen. Tatsächlich aber sind bis heute nur wenige wirklich wichtige Dokumente an die Öffentlichkeit gelangt. Die Sowjetunion schweigt sich aus, während die Vereinigten Staaten wohl gewaltige Aktenbände veröffentlicht haben, von denen man aber annehmen kann, daß sie weder vollkommen noch sachlich sind. Wer, wie ich selbst, erlebt hat, wie im Laufe des Zweiten Weltkrieges Geschichte umgeschrieben wurde — nehmen

* Vortrag der in der akademischen Feierstunde anlässlich des XXI. Sudetendeutschen Tages am 16. Mai 1970 in München gehalten wurde.

wir als Beispiel nur Botschafter Joseph E. Davis' berühmtes Buch „Mission to Moscow“ —, wird seine begründeten Zweifel am historischen Wahrheitsgehalt gewisser Wälzer hegen. Durch meine Tätigkeit in Washington von 1941 bis 1944 konnte ich einige Blicke hinter die Kulissen tun und ich muß gestehen, daß ich sehr wenig Niederschlag dessen, was ich selbst gesehen und miterlebt habe, in den angeblich vollkommenen Dokumentensammlungen über die Zeit der Konferenz von Jalta gefunden habe.

Ein aktuelles Beispiel dieser Tatsache war die Diskussion anlässlich des Todes von Bundeskanzler Brüning, warum dieser bei Kriegsschluß nicht in seine Heimat zurückgekehrt sei. Es wurde dabei die Frage aufgeworfen, ob nicht ein Geheimabkommen zwischen den Alliierten darüber bestand, daß politische Emigranten nur bei Übereinstimmung der Großmächte den Atlantischen Ozean überqueren dürften — wobei im Westen die in Moskau befindlichen kommunistischen Emigranten vergessen wurden, diese daher volle Freizügigkeit besaßen. Ich kann bezeugen, daß tatsächlich ein solcher Beschluß bestand und von den Sowjets weitgehend genutzt wurde. Wenn mir persönlich die Rückkehr nach Europa glückte, war das nur, weil — nach Ablehnung meiner Ausreise durch das State Department unter Berufung auf das Abkommen — mein treuer und energischer Mitarbeiter Graf Heinrich Degenfeld in meiner Abwesenheit mit Hilfe der ausgezeichneten Privatsekretärin Roosevelts, Frau Tully, vom Weißen Haus erreichte, daß dieses ohne Konsultationen die entsprechenden Erlaubnisse unter Übergehung der zuständigen Instanzen einfach erteilte. Über diese Abkommen wird man aber umsonst etwas in den angeblich kompletten Dokumentensammlungen suchen.

Deshalb soll in diesem Vortrag der Versuch unternommen werden, gewisse oft verschwiegene historische Tatsachen aufzuzeigen, wobei ich mehrfach auf eigene Erfahrungen aus der erwähnten Zeit zurückgreifen möchte. Zur Erklärung des Ursprungs dieser persönlichen Erinnerungen sei vorweg gesagt, daß ich während des Zweiten Weltkrieges verschiedene Fragen, wie die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs, die Zukunft Ungarns und Probleme des Donauraumes im engsten Kontakt mit Roosevelt und Churchill bearbeitet habe. Insbesondere mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten bestanden auch persönliche Verbindungen, so daß ich mehr denn einmal die Möglichkeit hatte, von ihm Dinge zu erfahren, die auf höchster politischer Ebene im Gange waren. Dazu kam noch die Tatsache, daß ich während meiner Tätigkeit in Washington in täglichem Kontakt mit parlamentarischen und Regierungskreisen war, mit allen Diplomaten Fühlung hatte und von ihnen viel erfahren konnte. Das Vertrauensverhältnis hatte dann auch in der Nachkriegszeit weiteren Bestand.

Wenn ich nun aus dieser — zugegebenermaßen auf vielen Gebieten subjektiven und unvollkommenen — Perspektive das Jahr 1945 zu charakterisieren versuche, möchte ich drei diesen Zeitpunkt bezeichnende Züge herausheben: am Ende des Krieges trat ein Zustand des Nichtkampfes, nicht aber des Friedens ein; die Beschlüsse und Unterlassungen von Jalta stellten die Weichen für die Lebenszeit einer Generation; die Heimatvertreibung war ein Ereignis, dessen volles Ausmaß sogar heute noch nicht ermessen werden kann.

Ich habe bewußt für das Jahr 1945 nicht das Wort Frieden, sondern die Umschreibung gebraucht, daß ein Zustand des Nichtkämpfens eingetreten war. Was in Jalta und Potsdam geschaffen wurde, kann man nämlich objektiv nicht als Frieden bezeichnen. Diese Tatsache weist uns auf ein bedeutendes Gegenwartsproblem hin. Die Frage stellt sich nämlich, ob es in der Zeit der Massenkriege überhaupt möglich ist, einen Friedensvertrag abzuschließen. Um jemand zu veranlassen, einen anderen, ihm nicht bekannten Menschen zu töten, muß man ihn in einen Zustand höchster Erregung und Erbitterung versetzen. Das ist der Sinn moderner Kriegspropaganda. Diese ist ausschließlich Schwarz-weiß-Malerei, wobei der Gegner systematisch verteufelt und der eigene Verbündete in den Himmel erhoben wird. Widerspruch, auch gegen die dreistesten Lügen, wird als Hochverrat zum Schweigen gebracht. Auf diese Weise entsteht ein restlos verzerrtes Bild, welches dann, soll man Frieden schließen, nicht von einem Tag auf den anderen geändert werden kann. Kompromisse sind in den modernen Massenkriegen nahezu ausgeschlossen. Wenn die Vereinigten Staaten während der Konferenz von Casablanca den historischen Fehler begingen, von „bedingungsloser Kapitulation“ zu sprechen, und sich damit die Möglichkeit einer Verkürzung des Krieges verbauten, war das weitgehend auf die Auswirkung der propagandistisch erzeugten Psychose, sogar bei den führenden Persönlichkeiten, zurückzuführen.

Diese tragische historische Tatsache kann am besten anhand eines Vergleiches zwischen einem aufbauenden Frieden, wie dem vom Wiener Kongreß geschaffenen, und den Ergebnissen von Jalta deutlich gemacht werden.

Der große italienische Denker und Historiker Guglielmo Ferrero weist in seinem bekannten Werk auf drei hervorstechende Charakteristiken des Wiener Kongresses hin. In Wien wurden Sieger und Besiegte am Verhandlungstisch als gleichberechtigte Partner behandelt. Die Franzosen konnten an den Besprechungen teilnehmen, die Sieger gegeneinander ausspielen, sie konnten ihre Wünsche und Vorschläge mit Nachdruck vertreten. Auf diese Weise wurden sie von Anfang an mitverantwortlich gemacht für das Friedenswerk, das geschaffen werden sollte. Metternich setzte außerdem den Grundsatz durch, daß Lösungen nicht nach Gesichtspunkten politischer Opportunität, sondern nach gewissen allgemeinen Prinzipien gefunden werden mußten. Dem Zeitgeist entsprechend, war das die Legitimität. Es wurde also der gleiche Maßstab auf die Verbündeten wie auf das besiegte Frankreich angewandt. Schließlich hat damals die Zusammenarbeit zwischen Metternich und Talleyrand ergeben, daß der Gedanke eines europäischen Europa, wenn auch nicht ausgesprochen, so doch in der Praxis zur Anwendung kam. Durch die Zusammenarbeit der kontinentalen Mächte gelang es, die beiden Großreiche, Rußland und England, die wohl Anteil an Europa hatten, aber nicht als zur Gänze europäisch angesehen wurden, wohl als Freunde zu behalten, ihren Einfluß aber einzudämmen. Nur so konnte auf dem Erdteil selbst ein wirkliches Gleichgewicht entstehen. Es wurde als „Konzert der Mächte“ bezeichnet. Diesem diplomatischen Kunstwerk gelang es, die durch die revolutionären Ereignisse und Kriege hervorgerufene Furcht der Völker auf lange Zeit zu bannen und damit dem Frieden eine feste Grundlage zu geben.

Wenn auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nach der längsten Friedens-

periode, die Europa je erlebt hat, einige Kriege geführt wurden, deren Ursachen wesentlich ideologischer Natur waren und sich vor allem aus dem Drang zu nationalstaatlichen Lösungen ergaben, so haben die völkerrechtlichen und politischen Instrumente, Methoden und Grundsätze, die der Wiener Kongreß in Geltung gesetzt hatte, immerhin ausgereicht, Europa ein Jahrhundert des Aufstiegs und relativen Friedens zu sichern, von 1815 bis 1914. Richtig angewendet hätten diese politischen Methoden wohl auch noch den Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 verhindern können, in den nach einem bekannten Wort eines der beteiligten Politiker die Regierungen „hineingestolpert“ sind. Es gab also ein Modell für die beste Art, Frieden zu machen, das auch der heutigen Zeit noch als Beispiel dienen könnte.

So gesehen, läßt sich feststellen, daß in Jalta und Potsdam in allen Punkten das genaue Gegenteil dessen erreicht wurde, was in Wien geschaffen worden war. Die Lösungen, die in Jalta angestrebt wurden, waren ausschließlich durch politische Opportunität und Ambition, niemals durch Grundsätze bestimmt. Die Besiegten, ja sogar die kleineren Verbündeten der Sieger, hatten überhaupt kein Mitspracherecht bei den Entscheidungen, die durch die beiden Supermächte allen anderen aufgezwungen wurden. Schließlich erfolgte die Teilung Europas zwischen Amerika und Rußland durch die Schaffung meist klar begrenzter Einflußsphären, wie sie im Kolonialzeitalter üblich waren.

Trotz dieses Gegensatzes in grundsätzlichen und weltpolitischen Fragen gibt es ein Gemeinsames zwischen Jalta und einem ganz bestimmten Resultat des Wiener Kongresses, dessen größte Schwäche es war, daß in seinem Schatten die sogenannte Heilige Allianz geschaffen wurde. Sie war eine Organisation mit rein restaurativer Zielsetzung, die den Status quo vor der Französischen Revolution wieder herstellen wollte und durch den Grundsatz der Intervention den Zustand, der vor 1789 geherrscht hatte, wenn nötig durch Waffengewalt, aufrecht zu halten bestrebt war. Man schien nicht zu verstehen, daß die revolutionären Ereignisse niemals eingetreten wären, hätten die bestehenden Herrschaftsformen dazu nicht Anlaß gegeben. Um das ansonsten Unerklärliche verständlich zu machen, wurde weitgehend jene konspirative Erklärung der Geschichte herangezogen, die den Vorteil hat, daß man jeden eigenen Fehler mit dem Walten dunkler Mächte entschuldigen kann. Diese historische Fehlleistung hätte zur Katastrophe Europas werden können, wenn nicht die international verankerten Grundsätze ein festes Gleichgewicht geschaffen hätten, das auch diese schwere Belastungsprobe bestehen konnte. In Jalta hingegen wurde dieses Gleichgewicht zwar keineswegs geschaffen, dafür aber wurden die Fehler der Heiligen Allianz übernommen, indem man im Osten des Erdteiles den Kommunismus gewaltsam instaurierte, während wir im Westen eine sogenannte demokratische Restauration erlebten. In fast allen Ländern wurden die alten Regierungsformen und die früheren Politiker, als ob nichts geschehen wäre, wieder eingesetzt, ohne daß man danach fragte, warum sie denn seinerzeit durch den Sturm des Nationalismus und des Faschismus so leicht weggefeßt worden waren.

Auch das Interventionsrecht wurde aus der Mottenkiste der Geschichte hervorgeholt. Es lebte erneut nicht nur in den angeblichen Rechten der Sowjetunion ge-

genüber Deutschland auf, sondern auch in der Politik der UNO, wie sie etwa beim Überfall auf Katanga zum Ausdruck kam. Ja sogar die konspirative Erklärung der Geschichte durfte insofern nicht fehlen, als der Nationalsozialismus nicht etwa historisch, soziologisch oder politisch erklärt wurde, sondern als Verschwörung reaktionärer Kräfte, wie der Soldaten und der Junker, abgetan wurde.

All dies hat dazu geführt, daß Jalta die Furcht der Völker nicht verringerte, sondern im Gegenteil nur vergrößerte, die Spannungen vermehrte und zwangsläufig zum Kalten Krieg führen mußte. Es muß hier übrigens festgestellt werden, weil es wahr ist, daß wir, gäbe es keine Atomwaffen, zweifellos den Dritten Weltkrieg bereits erlebt hätten. Er wäre spätestens im Laufe der Berlin-Krise ausgebrochen. Nur das Zerstörungspotential der neuen Waffen hat den Begriff Krieg von der militärischen Auseinandersetzung auf die politisch-wirtschaftlich-subversive Ebene verschoben.

Trotz, vielleicht aber auch wegen seiner Schwäche, hatte Jalta geschichtsbildende Kraft. So ziemlich alle Ereignisse seit 1945 in Europa, ja weit darüber hinaus, sind direkte oder indirekte Folgen dieser Gipfelbesprechung. Es ist daher auch heute noch aktuell, sich mit diesem Ereignis zu befassen und insbesondere danach zu fragen, wie es denn zu den Ergebnissen von Jalta gekommen ist. Dazu ist es allerdings auch notwendig, von den Persönlichkeiten zu sprechen, die auf der Krim eine Rolle gespielt haben.

Zweifelloos die wichtigste Figur bei den Jalta-Verhandlungen war der Diktator der Sowjetunion, Josef Stalin. Seit seinem Tode im Jahre 1953 und noch mehr, seitdem Chruschtschow die sogenannte Entstalinisierung in die Wege geleitet hat, ist sein Bild, seinerzeit durch byzantinisch anmutenden Personenkult verzerrt, weitgehend verdunkelt worden. Niemand wird heute mehr die objektive Tatsache leugnen, daß er einer der größten Tyrannen und Massenmörder der Menschheitsgeschichte war. Andererseits sind seine Epigonen bestrebt gewesen, seine Charakterzüge systematisch zu verzeichnen, schon um ihre eigene Rolle in einem günstigeren Lichte erscheinen zu lassen.

Stalin war, das muß sachlich festgestellt werden, eine sehr große Persönlichkeit, der geniale Züge nicht abzusprechen sind. Politisch war er ein eiskalter und kluger Führer der Sowjetunion, der unter schwierigsten Umständen stets die Interessen seines Landes und seiner Partei vor Augen hatte und sie, mit Ausnahme einiger schwerer Fehler in der letzten Phase seines Lebens, weitgehend auch erfolgreich vertreten hat. Eine der größten Stunden Stalins war es, als er, nach Ausbruch des Krieges mit Deutschland, die erste Sitzung des Politbüros nicht ausschließlich Kriegsmaßnahmen widmete, sondern vor allem der Festlegung der Kriegsziele. Er hatte verstanden, was seinen westlichen Partnern mit ihrer Ideologie der bedingungslosen Kapitulation entgangen war, daß ein Krieg nur dann irgendeinen Sinn haben kann, wenn ihm konkrete Ziele gesetzt werden, auf die alle militärischen und diplomatisch-propagandistischen Operationen ausgerichtet werden müssen.

Das Kriegsziel Stalins in der ersten Phase des Konfliktes ist deshalb so interessant, weil es zweifellos von seinem Gesichtspunkt aus bei weitem realistischer war als das, was schließlich in Jalta herausgekommen ist.

Stalins Plan, wie er ihn im Sommer 1941 ausgearbeitet hatte, sollte der Sowjetunion im Siegesfall eine günstige Ausgangsstellung in Europa sichern, nicht aber die europäischen Völker beunruhigen. Die baltischen Staaten und Polen östlich der Curzon-Linie sollten zwar bei der Sowjetunion verbleiben, es war aber nicht geplant, Warschau einzubeziehen. Weiter östlich davon wollte Stalin die sogenannte Karpato-Ukraine annektieren und in Rumänien bis an die Donau, ja sogar bis über die Donau hinaus vorgehen. Der angrenzende Rest Europas aber, also die Tschechoslowakei, Ungarn, Polen und die Balkanstaaten, sollte einstweilen noch souverän und unbehelligt weiterbestehen. Stalin war nämlich der richtigen Ansicht, daß die Sowjetunion nach dem Kriege sehr weitgehende Sympathien genießen würde, falls es ihr gelänge, das Hitlerreich zu besiegen, ihrerseits aber nicht als imperialistische Macht aufzutreten. Die Demarkationslinie, wie sie Stalin ursprünglich plante, hätte der Sowjetunion innerhalb Europas entscheidende strategische Stellungen gesichert — wie die Brückenköpfe südlich der Donau und im Karpatenbecken —, hätte aber nicht den Eindruck erweckt, als wolle Rußland andere Staaten beherrschen. Damit hätten sich die Sowjets eine Ausgangsstellung für die geplante zweite Phase geschaffen, die es Rußland in späterer Folge erlaubt hätte, ohne Widerstand bis an die Atlantikküste vorzudringen.

Rückblickend muß man sagen, daß die sogenannte Stalinlinie für die Sowjetunion die beste Lösung gewesen wäre. Die Mäßigung Rußlands hätte überall den tiefsten Eindruck hinterlassen, die Amerikaner hätten sofort demobilisiert, Europa wäre nach der Niederlage des Dritten Reiches allein geblieben und es wäre, bei der damaligen Stimmung der europäischen Völker, ohne weiteres möglich gewesen, den Kontinent auf friedliche Weise an Moskau zu binden.

Wenn dieser Plan im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges immer mehr in den Hintergrund trat, so war dies vor allem auf den Druck der Extremisten aus Stalins Umgebung, insbesondere von Männern wie Woroschilow, Timoschenko und Molotow zurückzuführen, die den Gedanken des Diktators offensichtlich nie verstanden und die darauf aus waren, möglichst viele Gebiete in kürzester Zeit zu gewinnen. Ihnen kam die unglaubliche westliche Schwäche entgegen, die ihrerseits niemals ein konkretes Kriegsziel jenseits der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches formuliert hatte. Stalin selbst, der kein junger und kein gesunder Mann war, verbrauchte sich im Laufe des Krieges und wurde daher schon vor Jalta, nämlich um die Zeit der Konferenz in Teheran, von seinen eigenen Mitarbeitern förmlich überrannt. Diese stürzten sich bedenkenlos in den Leerraum, den die westliche Konzeptlosigkeit geschaffen hatte.

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich hinzufügen, daß ich mir der Wirkung, die von der Ideologie der Weltrevolution ausgehen mußte, sehr wohl bewußt bin. Selbstverständlich mußte sich Stalin, je größer die militärischen Erfolge seiner Armeen und je törichter die Politik Amerikas wurde, desto stärker in den Bann der Leninschen Idee gezogen fühlen, daß die Sowjetunion berufen sei, mit militärischer Gewalt zum Geburtshelfer der Weltrevolution zu werden und jede Gelegenheit zu nützen, die den Herrschaftsbereich des Kommunismus weiter ausdehnen könnte. So tritt zuerst die Idee der Liquidierung Polens, dann

die einer Revolutionierung Deutschlands neben die alten Kriegsziele. Wer jedoch die „Gespräche mit Stalin“ des Milowan Djilas kennt, der weiß, daß Stalin eine vorsichtige Politik trieb und daß hinter dem Bruch mit Tito als eine der wesentlichsten Ursachen Stalins Furcht vor einem Dritten Weltkrieg stand.

Stalins Gegenspieler in Jalta war Präsident Franklin D. Roosevelt, der aber zu jener Zeit nur noch ein Schatten seiner selbst war. Ich hatte, wie bereits gesagt, Gelegenheit, den amerikanischen Präsidenten während des Krieges sehr oft zu sehen und konnte daher den schrittweisen Verfall seiner physischen Kräfte beobachten. Als ich ihn vor Jalta, anlässlich der zweiten Konferenz von Quebec, im September 1944 länger sprach, war er über seinen eigenen Zustand soweit im klaren, daß er mir bedeutete, er sei nicht sicher, ob er noch den November 1944, die nächsten amerikanischen Präsidentenwahlen, erleben werde. Die Konferenz von Jalta fand aber bekanntlich vom 4. bis zum 12. Februar 1945, also vier Monate nach den Wahlen, statt und dementsprechend stand es um die Gesundheit Roosevelts.

Roosevelt hatte sich bereits um die Wende 1941—1942 das Konzept zurechtgelegt, er könne im Laufe des Krieges ungestraft den Russen alles zugestehen, was diese wünschten; am Ende des Krieges würden dann die Vereinigten Staaten eine so überragende Wirtschaftsmacht besitzen, daß sie im Friedensvertrag all das würden korrigieren können, was sie im Laufe des Krieges an falschen Konzessionen gemacht hätten. Er hat übrigens mit erstaunlicher Offenheit einige dieser Gedanken, wenn auch in diplomatisch verbrämter Form, in einem Gespräch mit dem bekannten amerikanischen Publizisten Demaree Bess zum Ausdruck gebracht. Sie wurden in zwei aufeinanderfolgenden Artikeln in der „Saturday Evening Post“ unter dem Titel „Roosevelt's Great Design“ veröffentlicht, eine Artikelserie, von der mir der Präsident selbst sagte, er habe sie durchgelesen, studiert und korrigiert. Noch vor Jalta lebte Roosevelt in der Illusion, er könne dieses Spiel erfolgreich zu Ende führen. Nach den Eindrücken zu schließen, die ich selbst gewonnen habe, und die mir auch Winston Churchill bestätigte, dürften ihm dann gerade im Laufe der Konferenz zum ersten Mal Zweifel an der Richtigkeit seiner Politik aufgestiegen sein.

Wie Stalin im Banne der Idee der Weltrevolution stand und darüber manchmal seine nüchtern realpolitischen Grundsätze vernachlässigte, so spielt allerdings auch bei Roosevelt die noch auf Jefferson zurückgehende Ideologie von der geschichtlichen Aufgabe Amerikas eine Rolle. Das „junge Amerika“, das dem „alten Europa der Könige und der Mönche“ ein Ende setzen und die europäischen Völker in ein neues Jahrtausend führen müsse, das Mißtrauen gegen den britischen Imperialismus — wie vorher gegen den deutschen „Militarismus“ und „Kaiserismus“ —, das waren Vorurteile, die selbstverständlich auch in Roosevelt lebendig waren und auf seine Politik einen gewissen Einfluß hatten.

Man kann allerdings diese Phase des Weges nach Jalta nicht ganz verstehen, wenn man sich nicht vor Augen hält, daß der amerikanische Nachrichtendienst OSS unter General Donovan systematisch die Kraftreserven des Dritten Reiches überbewertete und im Weißen Haus die Furcht nährte, Rußland könnte einen Separatfrieden mit Hitler schließen, worauf die beiden totalitären Staaten ge-

meinsam Amerika besiegen würden. Dieser Angsttraum war so tief verankert, daß alle gegenteiligen Informationen — insbesondere der britischen, französischen und polnischen Nachrichtendienste — einfach als unglaublich abgetan wurden. Er war der letzte Grund dafür, daß Amerika zu weitestgehenden Konzessionen gegenüber dem Kreml bereit war, nur um Rußland als kriegführenden Verbündeten zu halten. Es ist in diesem Zusammenhang auch bezeichnend, daß noch zur Zeit der unseligen Rundstedt-Offensive vom Dezember 1944 in höchsten amerikanischen Regierungskreisen mit einer weiteren dreijährigen Kriegsdauer gerechnet wurde.

Zu dieser Fehleinschätzung der Lage kam dann noch die Tatsache, daß zu Roosevelts intimsten Mitarbeitern pro-sowjetisch eingestellte Männer zählten. Während er daher die Verhandlungsposition Stalins bestenfalls erraten konnte, wußte dieser so ziemlich über alles Bescheid, was bei den Amerikanern gedacht und geplant wurde. Roosevelt hat einem guten Bekannten von mir wenige Tage nach Jalta gestanden, es sei für ihn ein erschreckendes Erlebnis gewesen, zu sehen, wie Stalin förmlich in seinen Gedanken las und genau die Grenzen der amerikanischen Konzessionsbereitschaft zu kennen schien. Man wird kaum fehlgehen, wenn man im Lichte späterer Erkenntnisse annimmt, daß Personen wie Alger Hiss oder Harry Dexter White ihre Kenntnisse dazu verwandten, die Sowjetunion richtig zu beraten, und ihr daher die optimale Ausnützung ihrer Möglichkeiten erlaubten. Daß Roosevelt selbst schon bald nach Teheran gegenüber mehreren Personen seiner Umgebung Verdacht hegte, kann ich persönlich auf Grund von Bemerkungen des Präsidenten bezeugen. Als ich ihm nämlich im Auftrage verantwortlicher ungarischer Politiker — es handelte sich um den ehemaligen Ministerpräsidenten Nikolaus Kallay — ein streng vertrauliches Dokument überreichte, sagte er, er besitze ein Safe, dessen Kombination ihm und seiner vertrauenswürdigen Sekretärin Grace Tully allein bekannt sei, so daß andere Personen seiner Umgebung gewiß nicht wüßten, wie sie an diese Papiere herankommen könnten. Ich möchte also vollkommen beruhigt sein. Leider hat der Präsident aus seinem Verdacht schon darum keine Konsequenzen gezogen, weil offensichtlich die Angaben eines Whittaker Chambers oder Isaac Don Levine niemals bis zu ihm gelangten.

Der dritte Mann in Jalta war Winston Churchill. Der große Erbe der britischen Tradition war aber im Laufe der Verhandlungen immer nur das fünfte Rad am Wagen. Er besaß keine ausreichende Machtposition gegenüber den zwei Supermächten und beschränkte sich daher auf Versuche, für England das Bestmögliche herauszuholen. In diesem Bestreben hat er verschiedene europäische Interessen bewußt preisgegeben, weil er sie einfach als nicht mehr haltbare Stellungen betrachtete. Er war eben doch trotz all seiner europäischen Bekenntnisse ein Nationalist des 19. Jahrhunderts, dem die Interessen des Empire über alles gingen.

Schließlich darf bei der Aufzählung der Verantwortlichen von Jalta auch Adolf Hitler nicht vergessen werden, der eine gewaltige Rolle in absentia spielte. Der damals bereits geschlagene Führer hatte noch eine letzte Wahl: seinen Besieger zwischen Ost und West auszusuchen. Bewußt hat Hitler den Osten zum wahren Nutznießer seines Endes bestimmt, als er die letzten Reserven seiner Armee für

die sinnlose Rundstedt-Offensive in die Ardennen beordnete, statt sie zur Abwehr im Osten zu gebrauchen. Wären die noch halbwegs intakten Divisionen den Russen gegenüber gestanden, so hätte sich zu Beginn des Jahres 1945 eine vollkommen andere Lage ergeben. Die Alliierten wären bereits tief in Deutschland gestanden, während die Russen wenig Chancen gehabt hätten, noch vor den Westmächten Berlin zu erreichen. Diese Tatsache sollte nicht aus den Augen gelassen werden, wenn man die westliche Politik, weitgehend zu Recht, kritisiert. Ohne die Kämpfe in Belgien wäre Jalta unter einem anderen Vorzeichen gestanden, als es unter dem Eindruck der Dezember-Ereignisse der Fall war.

Diese Aspekte erklären viel von dem, was in Jalta geschehen ist. Immerhin bleibt die Frage offen, ob es trotz aller menschlichen Schwäche so weit gekommen wäre, hätte nicht die Kriegspropaganda den Politikern die Hände gebunden und sie veranlaßt, Versprechungen zu machen und Erklärungen abzugeben, die einen realistischen Frieden ausschlossen. Stalins Übermacht in Jalta war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß er der einzige der drei Mächtigen war, der in relativer Unabhängigkeit von der eigenen öffentlichen Meinung denken und handeln konnte. Das hatte ihm auch erlaubt, dem amerikanischen Ersuchen zu widerstehen und sich nicht an die bedingungslose Kapitulation zu binden.

Wahrscheinlich die wichtigste Folge der Konferenz von Jalta war die Vertreibung der Deutschen, die in Mitteleuropa nach der sowjetischen Besetzung begann. Sie war von langer Hand vorbereitet.

Soweit ich aus eigener Erfahrung feststellen konnte, war zu Beginn einzig und allein Eduard Beneš für den von ihm verfaßten Plan eingetreten. Roosevelt, das weiß ich positiv, war von dem Gedanken durchaus nicht eingenommen. Auch konnte ich durch den amerikanischen Präsidenten ebenso wie durch General Sikorsky in Erfahrung bringen, daß Stalin ursprünglich keineswegs an einer Vertreibung der Deutschen interessiert war. Man vergesse nicht: Stalins Plan zielte ja nach 1941 gar nicht darauf, deutsche Gebiete zu besetzen. Einzig und allein der tschechoslowakische Präsident im Exil arbeitete unermüdlich in diesem Sinne.

Will man heute rückblickend Eduard Beneš beurteilen, so wird man feststellen müssen, daß es sich bei ihm um einen taktisch außergewöhnlich talentierten, strategisch aber kurzsichtigen Mann gehandelt hat. Beneš war ein wahrer Napoleon der Emigration, dem es auf einem der schwierigsten Gebiete, der Exilpolitik, meisterhaft gelang, die verschiedensten Elemente so zu korrumpieren und gegeneinander auszuspielen, daß es ihm fast immer möglich war, seinen Willen geltend zu machen. Dabei benützte er seinen großen Einfluß dazu, Taten zu setzen, die wohl durch seine Ideologie erklärbar waren, die aber seinen nationalen Zielen abträglich sein mußten. Irgendwie könnte man Beneš als einen Mann bezeichnen, der mit Bienenfleiß etwas aufbaute, das er dann im letzten Moment, förmlich über eigenen Entschluß, wieder zerstörte.

Was nun im besonderen die Frage der Vertreibung der Deutschen aus Mitteleuropa betrifft, hat Beneš mit seiner diesbezüglichen internationalen Tätigkeit bereits Anfang 1942 begonnen. Er war in den Vereinigten Staaten gewesen und hatte versucht, Präsident Roosevelt zu bewegen, ihn bei diesem Bestreben zu unterstützen. Nachdem ich vom Präsidenten, aber auch von anderen Seiten, über

die Beneš-Pläne genauere Einzelheiten erfahren hatte, benützte ich die Gelegenheit eines Vortrages in der Bibliothek des amerikanischen Kongresses im Sommer 1942, um zum ersten Mal vor der alliierten Öffentlichkeit das Problem zu diskutieren, und um die schwerwiegenden Argumente darzulegen, die gegen die Vertreibung sprachen. Damals konnte ich sagen:

„Staatsmänner haben den Plan entworfen und sind der Meinung, daß es richtig wäre, einen gewaltigen Bevölkerungsaustausch durchzuführen, um die Zahl der sprachlichen Minderheiten herabzusetzen. Wir, die Anhänger des freiheitlichen Gedankens im Donauraum, sind mit Entschiedenheit gegen dieses Konzept eingestellt. Es wäre nichts anderes als eine verbrecherische Beschneidung des Menschenrechtes, dort zu wohnen, wo man zu wohnen wünscht. Es wäre nichts anderes als eine Nachahmung der Verbrechen des Hitler-Regimes. Man kann die Minderheitenfrage nur dort lösen, wo man entschlossen ist, die unveräußerlichen Rechte der einzelnen und der nationalen Gruppen zu achten.“

Ich fand auf amerikanischer Seite entschiedenes Verständnis, wenn ich auch in der von der tschechoslowakischen Exilregierung beeinflussten Presse schärfstens angegriffen wurde. Ein mit Beneš befreundeter Kongreß-Abgeordneter versuchte umsonst, meine Internierung zu erreichen. Das Verständnis der höchsten Stellen ging so weit, daß hohe Beamte, mit denen ich das Problem noch vor Beginn meines Vortrages besprach, diesen Text guthießen. Es war auch bezeichnend, daß der volle Wortlaut des Vortrages von einem demokratischen Abgeordneten, Pete Jarman, später US-Botschafter in Australien, im „Congressional Record“, der offiziellen Publikation des amerikanischen Parlamentes, am 16. Juli 1942 veröffentlicht wurde.

Beneš war über diese Entwicklung sehr betroffen, nahm aber schon bald seine alte Tätigkeit wieder auf. Da ihm der Frontalangriff bei Roosevelt und bei Stalin nicht gelungen war, nahm er zu Intrigen Zuflucht. Beneš erreichte schließlich sein zäh verfolgtes Ziel damit, daß er Roosevelt glauben ließ, Stalin habe der Vertreibung zugestimmt, und dann Stalin bekanntgab, die Amerikaner seien bereit, seinen Plan anzunehmen. Beide Seiten wurden damit bewußt belogen, was auch Roosevelt später in einer Konversation mit Botschafter William C. Bullitt offen zugegeben hat. Trotz dieser Erkenntnis wagte keine Seite mehr, ihre Zustimmung zurückzuziehen, um nicht durch den Rivalen in Sachen Antifaschismus überflügelt zu werden. Als dann gar auf sowjetischer Seite neue Kriegsziele in den Vordergrund traten, wurde der Vertreibungsgedanke von Rußland in vollem Umfang aufgegriffen, weil er in das nunmehrige Konzept paßte. Es lag von da an im sowjetischen Interesse, die deutschen Elemente aus den neu entstandenen Staaten auszuschließen und damit die kommunistische Machtübernahme zu erleichtern; dazu kam die Hoffnung, daß die Menschenmassen, die man in ein verwüstetes Deutschland pferchen wollte, dort ein revolutionäres Ferment bilden würden.

* * *

Wenn wir heute das Ergebnis des hier zwangsläufig nur ganz oberflächlich skizzierten Jahres 1945 überblicken, lassen sich im Zuge der Entwicklung zwei

gefährliche Irrtümer der Sowjetpolitik erkennen, die bedeutende Folgen zeitigen sollten.

Die erste Fehlspekulation des Kreml war die Vertreibung. Stalin erwartete von ihr eine Revolution in den Ländern, in die man die Heimatvertriebenen deportiert hatte. Genau das Gegenteil trat ein: die Vertriebenen entwickelten sich zur stärksten Widerstandskraft gegen den Kommunismus und zum auslösenden Element des Wirtschaftswunders. Denn die Deutschen, wie die Engländer, sind am leistungsfähigsten, wenn sie mit dem Rücken an der Wand stehen.

Zu dieser Entwicklung in Mitteleuropa gesellte sich das griechische Abenteuer Rußlands. Stalin hatte offensichtlich den folgenschweren Fehler begangen, den Willen der Amerikaner, ihre Kräfte aus Übersee zurückzuziehen, zu überschätzen. Sein oder seiner Ratgeber voreiliges Handeln auf dem Balkan brachte die Amerikaner nach Europa zurück. Mitgewirkt dürfte auch eine Fehleinschätzung der Persönlichkeit Präsident Trumans haben, den der Kreml offenbar bloß im Lichte seiner Unbeholfenheit in Potsdam und der Karikaturen seiner republikanischen Widersacher sah.

Diese Irrtümer, besonders allerdings der erstgenannte, haben die Adenauer-Ära ermöglicht und damit zu einer neuen Festigung Europas beigetragen. Man hat der Adenauer-Ära vorgeworfen, es sei ihr nicht gelungen, der deutschen und damit auch in gewissem Sinn der europäischen Spaltung ein Ende zu setzen. Sachlich wird man feststellen müssen, daß dies damals überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Rußland konnte nämlich keine europäische Wiedervereinigung mehr zulassen, weil es bereits Gefangener seiner weltweiten Politik war. Und das ist wahrscheinlich, wenn wir uns nunmehr den Zukunftsperspektiven, als weiteren Folgeerscheinungen des Jahres 1945, zuwenden, der ernstesten Auswirkung des Jalta-Abkommens.

* * *

Die Entwicklung, die durch Jalta, Potsdam und die Vertreibungen eingeleitet wurde, ist noch keineswegs zu Ende. Wahrscheinlich liegen die bedeutendsten historischen Folgen der Ereignisse des Jahres 1945 noch vor uns. Es ist demnach nicht uninteressant, den Versuch zu unternehmen, unsere Zeit so zu sehen, wie es voraussichtlich die Historiker von morgen tun werden.

Man kann die These durchaus verfechten, daß der große Verlierer von Jalta, so paradox dies klingen mag, Rußland gewesen ist. Der Kreml hat nämlich durch die damalige Weichenstellung sich selbst in eine Fehlentwicklung gelenkt, die erst in den vor uns liegenden Jahren wirklich fühlbar werden wird.

Während der letzten drei Jahrhunderte hat sich das russische Schicksal weitgehend in Asien entschieden. Man hat viel vom deutschen Drang nach Osten gesprochen, darüber aber vergessen, daß das Moskowitische Reich einen noch wesentlich mächtigeren Drang nach Osten entwickelt hat. Dieser ständige Vormarsch — wenn wir vom russisch-japanischen Krieg absehen — ist territorial erst im Jahre 1945 durch die illegale und gewaltsame Einverleibung von Tannu Tuva zu einem zumindest zeitweiligen Abschluß gekommen. Seit dem 18. Jahrhundert hat sich Rußland — die Zaren zuerst, die Kommunisten später — ein

gewaltiges asiatisches Kolonialreich geschaffen, welches in der Folge die gleiche Rolle hätte spielen können wie etwa der amerikanische Westen für die aufstrebende USA. Sibirien ist nämlich, und damit hatte Wendell Willkie in seinem Buch „One World“ vollkommen recht, die neue Grenzregion der Menschheit, in der noch alles zu gewinnen und ein wahres Imperium aufzubauen ist.

Während also politische und wirtschaftliche Logik das russische Interesse auf Sibirien lenken sollte, hat Jalta Moskau förmlich dazu gezwungen, seine Aufmerksamkeit Europa zuzuwenden. Hier aber kam es zum Zusammenstoß mit der amerikanischen Weltmacht, zum unerwarteten Aufstieg Westeuropas dank der klugen Politik von Männern wie Adenauer, Schumann, de Gasperi, kam es zur amerikanischen Wirtschaftshilfe, zur Unzufriedenheit, ja Rebellion sowjetischer Satellitenvölker, die gegen ihren Willen in Jalta der russischen Oberhoheit unterworfen worden waren. So mußte die Sowjetunion ihre besten militärischen und Wirtschaftskräfte in dem Raume zum Einsatz bringen, der ihr im Vertrag von Jalta zugesprochen worden war. Das aber waren die Kräfte, die bei einem anderen Verlauf der Entwicklung dazu berufen gewesen wären, Sibirien zu bevölkern und in eine wirtschaftliche Macht höchsten Ranges zu verwandeln. So aber blieb in dem entscheidenden Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg Sibirien links liegen. Als dann die Sowjetunion erkannte, welche Folgen die Vernachlässigung des asiatischen Leerraumes für sie haben würde — das geschah im oder bald nach dem Jahre 1956 — war es bereits in hohem Maße zu spät. Die Weichen in Europa waren gestellt und der Zeitverlust konnte in einer nunmehr sich kritisch entwickelnden Lage nicht mehr aufgeholt werden.

In Anbetracht der jüngsten Entwicklung ist die Feststellung keineswegs abwegig, daß Rußland wahrscheinlich in Jalta Sibirien verloren hat. Heute ist der Aufstieg Asiens und insbesondere das neue Selbstbewußtsein Chinas bereits auf jenem Punkte angelangt, an dem die Dekolonisierung des russischen Kolonialreiches im Osten ein vorrangiges Anliegen der interessierten Völker geworden ist. Da in Sibirien zahlreiche asiatische Minderheiten leben, deren Zuwachsraten hoch über jener der Russen liegt, muß man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß in der sich nunmehr anbahnenden chinesisch-russischen Konfrontation auf lange Sicht China Sieger bleiben wird. Durch die Vernachlässigung der sibirischen Belange ist die Sowjetunion in ein sich zunehmend verstärkendes Dilemma geraten. Was Rußland niemals hätte riskieren dürfen: der politische Zweifrontenkrieg, ist heute bereits Tatsache. Daran müßten sich übrigens auch jene erinnern, die nur zu oft die Ereignisse bloß im eigenen kleinen Rahmen sehen und nicht verstehen wollen, daß man heute europäische Politik nur dann erfolgreich treiben kann, wenn man sich stets die Entwicklung in Asien vor Augen hält.

Diese Bemerkung wurde nicht von ungefähr gemacht. Eine sachliche Betrachtung der Lage zeigt uns gewaltige Möglichkeiten und Gefahren. Der Zwang der Ereignisse stellt die falschen Lösungen von Jalta erneut in Frage. Es kann aber auch geschehen, daß wir uns infolge politischer Kurzsichtigkeit und mangelnder Geduld zu einer Orientierung entschließen, in deren Folge Europa Hilfsdienste für die Sowjetunion zu leisten bereit wäre und damit dazu beitragen würde, den Status quo von Jalta zu verewigen.

Dies bezieht sich vor allem auf die von Moskau propagierte sogenannte europäische Sicherheitskonferenz. Wenn man nämlich die russischen Vorschläge ihres propagandistischen Beiwerks entkleidet, bedeuten sie nichts anderes als die freiwillige Anerkennung und Garantie der seinerzeit gegen uns geschaffenen Jalta-Grenze durch Westeuropa, ohne daß dafür etwas anderes als unverbindliche und inhaltslose Worte einzuhandeln wären. Dabei wird uns dieses angebliche Geschäft in dem Augenblick zugemutet, da sich alle Kräfte Rußlands nach Osten wenden müssen. Um es ein wenig überspitzt auszudrücken: Rußland fordert Europa auf, die Rolle eines Hilfsgefängniswärters für die mitteleuropäischen Völker während der Zeit zu übernehmen, in der es selbst, also der Hauptgefängniswärter, anderweitig beschäftigt ist. Daß ein solches Beginnen für uns politisch gefährliche Folgen haben würde, lehrt die Geschichte, noch dazu die Geschichte unseres eigenen Jahrhunderts.

Die Situation im Zusammenhang mit der europäischen Sicherheitskonferenz ähnelt gespenstisch der Lage von 1903. Auch damals sah sich Rußland von Asien her bedroht. Auch damals gab es Stellungen in Europa, auf dem Balkan, die sich Rußland bei seinen Angriffen auf das Osmanische Reich gesichert hatte und die im Falle einer Bindung Rußlands im Fernen Osten hätten in Frage gestellt werden können. In dieser Lage reiste Zar Nikolaus II. nach Mürzsteg, um mit Kaiser Franz Joseph und durch diesen mit Deutschland Verhandlungen zu eröffnen. Der Zar sparte nicht mit friedlichen Versprechen. Als Gegenleistung verlangte er, daß Österreich und das Deutsche Reich nichts tun würden, um die Lage auf dem Balkan zu ihren Gunsten zu verändern, falls Rußland im Fernen Osten in einen Krieg verwickelt werde. Ein solches Versprechen wurde ihm gegeben und in der Folge gewissenhaft gehalten. Kaum aber war der Russisch-Japanische Krieg durch der Vertrag von Portsmouth beendet, erschien das Zarenreich aufs neue in Europa, vergaß alle Versprechen und nahm seine aggressive Politik wieder auf. Elf Jahre nach Mürzsteg begann der Erste Weltkrieg.

Diese historische Erfahrung sollten wir uns vor Augen halten, wenn man uns heute zu einer europäischen Sicherheitskonferenz einlädt. Die Verantwortlichen von 1903 hatten die Entschuldigung für sich, daß kein historischer Präzedenzfall vorlag. 1970 gilt dies nicht mehr. Es gäbe keine mildernden Umstände, würden wir sehenden Auges in die offene Falle gehen.

So können wir denn sagen, daß in den vor uns liegenden Jahren große Entscheidungen fallen werden. Es wird möglich sein, die Fehllösungen von Jalta zu korrigieren, ohne sich dadurch politisch in Gefahr zu begeben. Gewiß gibt es viele selbsternannte Realisten, die lautstark behaupten, daß jene, die noch einmal eine Änderung in Mittel- und Osteuropa erwarten, nicht mit den Tatsachen zu rechnen wissen. Es hat schon andere Realisten dieser Art gegeben — unter ihnen ehrbare Männer wie Chamberlain oder Lord Halifax. Auch diese glaubten, das tausendjährige Reich werde ewig bestehen. In Wirklichkeit ist ein Realist nur, wer erkennt, daß das einzig unfehlbare Gesetz der Geschichte das Gesetz der Vergänglichkeit ist. Jene, die glauben, der heutige Zustand innerhalb und außerhalb der Länder könne unverändert aufrechterhalten werden, sind Illusionisten.

In der kommenden Entwicklung, die das Ende der Phase von Jalta bringen

könnte, müssen wir als Europäer erkennen: so, wie wir heute dastehen, haben wir nicht die geringste Hoffnung, irgendeine Rolle zu spielen. Es sei uns ein Mene-Tekel, daß, während noch in Jalta beim Gespräch der Großen zumindest ein Vertreter einer europäischen Macht, Churchill, anwesend war, bei den in Wien stattfindenden sogenannten Salt-Besprechungen die beiden Supermächte allein am Tische sitzen. Wir zählen heute nicht, obwohl wir zahlenmäßig, wirtschaftlich, als Machtpotential, sogar in den engen Grenzen Westeuropas noch immer eine echte Weltmacht darstellen könnten. Diese wird aber niemals Tatsache werden, solange wir in nationale Staaten aufgespalten sind.

So kann man heute bei der historischen Betrachtung der letzten 25 Jahre erkennen, daß die in Jalta eingeleitete Entwicklung noch immer nicht abgeschlossen ist. Alles hängt davon ab, ob wir, die Westeuropäer, uns rechtzeitig aufraffen, unsere Möglichkeiten erkennen, den Erdteil zumindest soweit einigen, als die Grenzen der Freiheit reichen und damit die Möglichkeit schaffen, in friedlicher Weise das unselige Erbe zu überwinden. Das letzte Wort über Jalta und seine Folgen ist noch nicht gesprochen. Wir haben die Möglichkeit, es zu sprechen. Nützen wir die unwiederholbare Chance nicht aus, dann werden wir vor der Geschichte nicht weniger schuldig sein als jene, die im Februar 1945 auf der Krim die Friedenshoffnungen der Völker in unverantwortlicher Weise getäuscht haben.